

# Grauen des dauernden Krieges

## Im Stephanssaal: Theatergastspiel über Afghanistan

Ein Kriegsschauplatz ist Afghanistan nicht erst seit dem Einmarsch der US-Armee als Reaktion auf den 11. September 2001. Seit 30 Jahren kommt das Land nicht zur Ruhe. In einer Art politischem Dokumentartheater nimmt sich die Berliner Compagnie dieses Themas an. Mit dem selbst geschriebenen Stück „Die Verteidigung Deutschlands am Hindukusch“ hinterfragt die Gruppe den Nato-Einsatz in dieser Region. Der Titel geht auf eine Rede des ehemaligen Verteidigungsministers Peter Struck zurück, der 2002 sagte, Deutschlands Sicherheit werde auch am Hindukusch verteidigt. Afghanistan wurde seither zum Exerzierfeld einer neuen deutschen Außenpolitik.

Chronologisch erzählen fünf Darsteller die grausame Geschichte des Landes seit 1978. Neben Fakten, die ins Mikro gesprochen werden, spielen sie das Schicksal einer Familie nach: erst der Krieg gegen die Russen, dann die Mutschaheden, danach die Schreckensherrschaft der anfänglich von den USA finanzierten Taliban. Vor allem Frauen wurden unterdrückt, ihnen war es sogar verboten, sich auf dem Balkon zu zeigen, komplett verschleiert liefen sie in der Wohnung wie im Käfig herum. Weil Aziza einen anderen als den ihr zugeordneten Mann liebt, wird sie öffentlich gesteinigt. Mancher mag diese Szene aus dem eindrucksvollen Roman „Drachenhäuter“ von Khaled Hosseini noch zu genau im Kopf haben. Einiges am Familienschicksal im Stück erinnert an den Bestseller von Hosseini, etwa der verstummte

Junge, der mit elf Jahren zum Selbstmordattentäter wird. Eine Leiter reicht den Schauspielern, die alle in wechselnde Rollen schlüpfen, um so mehrere Generationen zu schildern, als eindrucksvolles Requisit. Mal dient sie aufgestellt als Unterschlupf oder wird zum Ausguck erklimmt, mal tragen sie die Leiter zusammengeklappt als Sarg auf ihren Rücken, wenn wieder ein Mensch den Gräueltat zum Opfer fiel.

Suchten die USA nur einen Vorwand für den Einmarsch? Nach den Anschlägen von 2001 sagt der US-Präsident im Stück in breitem Badisch: „Alia, nix wie nei, mer schmeiße Bomben und Nahrung gleichzeitig. Ein echter Wermutstropfe isch, dass es kei g'scheide Ziele gib.“ ... So bitter bleibt es: sieben Kriegsjahre und kein Ende in Sicht. Immer wieder sterben Zivilisten. Auch die hitzigen Debatten im Parlament werden dargestellt, das Pro und Kontra des Tornado-Einsatzes kommt zur Sprache. Und wie wird es in Zukunft aussehen? Immer mehr Tote auf beiden Seiten - bis die USA nach immer verheerenderen Terroranschlägen eine Atombombe zünden?

Nach 90 Minuten applaudierte das sichtlich mitgenommene Publikum im sehr gut besuchten Stephanssaal diesem mutigen Aufruf zu einer friedlichen, gesprächsbereiten Lösung. Schließlich sei die Mehrheit der Deutschen gegen diesen Krieg, erklärte ein Ensemblemitglied, es gehe nun darum, dieser Mehrheit eine kräftige Stimme zu geben.

Ute Bauermeister